

häufig genug auf, um eine Reihe historischer Assoziationen auszulösen. Wenn ferner die Jahresringe am maoistischen Denken nicht mehr ablesbar sind, so ergibt sich dies ganz einfach aus den Formzwängen, die die aphoristische Gattung einem Gedanken auferlegt, und muß nicht unbedingt Ausfluß tendenziösen Denkens sein. Des weiteren seien ursprünglich politische Aussagen in moralisierende Anweisungen umgeschmolzen worden; nicht zuletzt aber habe der maoistische Marxismus den Charakter einer „national-revolutionären Litanei“ angenommen, eine Behauptung, die sich wiederum kaum verifizieren läßt; denn unter den 23 Kapiteln der „Worte“ findet sich keines, das direkt oder indirekt auf den Nationalismus anspielte. — Wie Schram des weiteren feststellt, ziehen die Zitate nicht eine repräsentative Summe aus dem Gesamtwerk, sondern sind hauptsächlich aus neun Schriften zusammengetragen, die mit nur zwei Ausnahmen in den Jahren 1936 bis 1938 (Beginn der Yenan-Periode) und 1955 bis 1957 (Zeit der hundert Blumen) verfaßt wurden. Schram zeigt sich in diesem Zusammenhang verwundert darüber, daß einige von Maos Hauptwerken, wie die Aufsätze über die „Neue Demokratie“ (1940), über den „Kampf in den Ching-kang-Bergen“ (1928) und über die „Chinesische Revolution und die Kommunistische Partei Chinas“ (1939) auf das „Rote Buch“ so gut wie ohne Einfluß geblieben seien. Sollte der Grund hierfür etwa darin liegen, daß die in der „Neuen Demokratie“ beschworene Zusammenarbeit mit der Bourgeoisie den Kompilatoren ein Dorn im Auge gewesen sei? Ein solcher Schluß ginge ins Leere; denn ironischerweise ist gerade das Buch über die „Koalitionsregierung“ (1945), das sich ja nicht weniger konziliant gibt, für die „Worte“-Anthologie 25mal ausgebeutet worden und steht damit in der Häufigkeitsliste an zweiter Stelle.

Wie man schon aus diesen wenigen Beispielen ersehen kann, bringt Schram zahlreiche Ansätze, doch nirgends ein befriedigendes und greifbares Ergebnis. Hätte er diese Erwägungen in einer der

zahlreichen Fachzeitschriften niedergelegt, so ließen sie sich durchaus rechtfertigen. Was soll jedoch der normale „Amerikaner“, an den das Buch — laut Barnetts Vorwort — adressiert ist, mit solchen Denksilhouetten anfangen?

Zum Schluß stellt Schram einige Prognosen über die Wirkung des „Roten Buches“ auf. In China selbst sei es zu einem neuen „Klassiker“ geworden, der — seinem revolutionären Inhalt zum Trotz! — nach Art der konfuzianischen Schriften auswendig gelernt und heiliggehalten werde. Gerade diese starr-religiöse Geste aber müsse die „antitraditionelle Komponente der Kulturrevolution“ „korrumpieren“. — Auch die Wirkung auf das Ausland sei durch drei „Faktoren“ eingeschränkt: durch den Mao-Kult, durch den als anmaßend empfundenen Universalanspruch Chinas und durch die „völlige Absenz klar definierter utopischer Ziele“.

Alles in allem wird Schrams Buch unter der seit zwei Jahren anwachsenden „Vorsitzenden“-Literatur sicherlich nicht zu jenen Werken zählen, die — nach Lin Piaos Vorwort zum „Roten Buch“ — „immer und immer wieder zu überdenken“ sind.

Oskar Weggel

COLIN MACKERRAS und NEALE HUNTER
China observed

Pall Mall Press, London 1968, 194 S.

Obwohl China für den gut zahlenden Touristen (ironischerweise also für „Kapitalisten“) nicht unzugänglich ist, gibt es doch nur wenige Besucher, die von sich behaupten könnten, dieses Land wirklich kennengelernt zu haben. Vor allem ist es die chinesische Sprache, die eine Kluft zwischen Touristen und Bevölkerung offenhält und dadurch ein Vakuum schafft, das von dem offiziellen Dolmetscher mit amtlichen Interpretationen ausgefüllt wird. Die beiden Australier Neal Hunter und Colin Mackerras waren diesen Beschränkungen nicht unterworfen; denn sie hatten Gelegenheit, zwei Jahre unter chinesischen Studenten als Englischlehrer in Peking und Shanghai zu leben, und sie

konnten sich obendrein in der Landessprache verständigen. Im Gegensatz zu den meisten westlichen Journalisten waren sie — das muß paradoxerweise eigens konstatiert werden — auch in der Lage, Wandzeitungen zu lesen und offiziellen Veranstaltungen zu folgen. Mit diesen Voraussetzungen hätten die beiden Autoren ein Buch schreiben können, das den Namen „China observed“ wirklich verdient hätte. Leider ist ihr Ehrgeiz über die bescheidene Aufgabe des bloßen Beobachtens hinausgeschossen und hat so eine Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit aufgerissen. Schon Überschriften wie „Familienleben“, „Die Städte“, „Das Land“, „Die Kunst“, „Religion“, „Mao Tse-tungs Denken“ usw. verraten, daß die Autoren sich nicht mit Kleinigkeiten zufrieden geben wollen. Vier engbedruckte Indexseiten sollen darüber hinaus dem 194seitigen Buch offensichtlich die Würde eines wissenschaftlichen Standardwerks verleihen. So ist es kein Wunder, daß das Bestreben, alles über China auszusagen, den Autoren die Möglichkeit versperrt, wenigstens über vieles zu berichten. Wer etwa über „die Städte“ und das „Land“ informiert sein möchte, wird lieber zu einem geographischen Werk oder zu dem von den Chinesen selbst herausgegebenen „Pekingführer“ greifen als zu „China observed“, in dem vier Städte (Suchou, Sian, Peking, Shanghai) und zwei Volkskommunen im Improvisationsstil abgehandelt sind. — Auch über die Kommunistische Partei Chinas sowie über Kunst, Religion und Familienleben im modernen China gibt es so zahlreiche qualitätvolle Abhandlungen, daß die Autoren schlecht beraten waren, diese Aspekte in lehrbuchhaftem Stil nochmals Revue passieren zu lassen. Was läßt sich übrigens über so viele verschiedenartige Kunstgattungen wie „Drama“, „Chinesische Oper“, Lyrik, Epik, Kalligraphie, Musik, Film, Malerei, Skulptur, Architektur und „minor arts“ auf 12 Seiten schon aussagen? Trotzdem sind all diese Kategorien auf Seite 68 bis 80 Punkt für Punkt abgehandelt, womit wohl die „Systematik“ eingehalten werden sollte.

Statt solcher Ausflüge ins Pädagogische hätte es die Autoren reizen müssen, Lücken auszufüllen, die von den allgemein zugänglichen Zeitungs- und Rundfunkmeldungen offengelassen worden sind. So wäre der Leser z. B. mehr an psychologischem Aktenmaterial interessiert, vor allem an der Frage, wie die Politik der Regierung während der Kulturrevolution bei der Bevölkerung angekommen ist. Nur an einer einzigen Stelle wird diesem Postulat genügt, dort allerdings in vorbildlicher Weise: nämlich in Kapitel 14 („Kulturrevolution II“), wo Hunter das Verhalten von vier ihm persönlich bekannten Studenten und Studienfunktionären schildert, die in den Strudel der Kulturrevolution geraten waren und sich dabei mit den Verhältnissen zu arrangieren hatten. Jeder positive — und negative — Held wird dabei als Typ dargestellt und kann deshalb in gewissem Sinne als repräsentativ für eine Unzahl seiner Landsleute gelten, die durch die Kulturrevolution zur Stellungnahme gezwungen wurden. Was Hunter zu diesem Thema zu sagen hat, ist überzeugend und — um es juristisch zu formulieren — „unvertretbar“, da es aus frischer eigener Anschauung gewonnen wurde. Wären die übrigen Kapitel im gleichen Stil geschrieben, würde das Buch eine weite Lücke in unserem Wissen über die Kulturrevolution und damit über ein Stück neueres China ausfüllen.

Oskar Weggel

UDO SIMONIS

Die Entwicklungspolitik der Volksrepublik China 1949 bis 1962

Unter besonderer Berücksichtigung der technologischen Grundlagen
(Volkswirtschaftliche Schriften, Heft 123)

Duncker & Humblot, Berlin 1968, 196 S.

Wenn der Autor in seinem Vorwort erwähnt, daß das Problem der wirtschaftlichen Entwicklung Chinas in Deutschland „bisher recht stiefmütterlich behandelt“ worden sei, so entspricht dies nicht ganz den Tatsachen. Gerade auf